

dem Gut sei plötzlich verendet, Demme habe ihn seciren wollen, Trümphy gab es nicht zu. Eben so sei ein Hund hingestecht, doch ist derselbe nach späterer Angabe einige Tage krank gewesen. Frau Trümphy glaubt das seien Experimente Trümphy's gewesen. Als Trümphy krank wurde, drang die Angeklagte in ihn, er möchte einen rechten Arzt nehmen. Demme will sie jedoch nicht angerathen haben. Eine Deposition, die sie früher gemacht, als habe Trümphy sich von ihr ein Fläschchen aus dem Secretair geben lassen um den Inhalt auf den operirten Bubon zu streuen, und ihre Offerte dies thun zu wollen abgelehnt, widerrief die Angeklagte als unwahr. Ueber die letzten Lebenstage Trümphy's giebt die Angeklagte ungefähr folgende Angaben: Am ersten Tag habe Demme den Kranken besucht und verordnet, daß bei ihm gewacht werde. Dazu habe sich Demme selbst anerbotten, und Trümphy das Anerbieten mit Freuden angenommen. Am Morgen sei Trümphy mehr als zufrieden mit Demme's Behandlung gewesen. Am folgenden Tag habe Trümphy mehrmals gefragt ob Demme schon da sei, und sich sehr nach ihm gesehnt. Welche Mittel Demme Trümphy gegeben, weiß die Angeklagte nicht; nur ein Glas, wie sie glaubte mit Wein, sah sie ihm ihrem Gatten geben und zwar mit den Worten: „Da habe ich Euch etwas Gutes.“ Ob es Chinin gewesen, und was Chinin sei, weiß die Angeklagte nicht. Wie oft Trümphy chloroformirt worden sei, weiß sie ebenfalls nicht; dagegen habe Demme den Kranken mehrmals verbunden.

Das Glas, in welchem der angebliche Wein gegeben wurde, ein Glas mit Futteral, erkennt sie auf Vorzeigen wieder. Ein Pastillenschächtelchen, worin wahrscheinlich das Chinin enthalten war, hat sie gesehen.

Sie selbst besuchte den Kranken öfter; allein eine eigentliche fortbauende Pflege widmete sie ihm nicht, da er öfter aufstand, hinausging, und, wie sie meinte, keine eigentliche Krankheit hatte. Daher war sie meist abwesend und sah selbst nicht wie das Getränk bereitet wurde, welches Demme Trümphy gab. In der Voruntersuchung gab sie jedoch an: Demme sei hinter der Thüre gestanden und habe im Glas mit einem Löffel gerührt. Dies bestätigte sie nachträglich. Am Montag Abend gab ihr Trümphy einen Kuß und sagte: „Mama, geh jetzt.“

Die Angeklagte bestätigt, daß Trümphy in seinen letzten Tagen gegen sie verhältnißlich gestimmt gewesen sei und gut wie noch nie. Medicamente habe Trümphy noch andere gebraucht als von Demme, so unter anderem im Winter eine Flüssigkeit; von wem dieselben herrührten, weiß die Angeklagte nicht. Wo Gift gesteckt haben könne, kann die Angeklagte ebenfalls nicht enträthseln; doch glaubt sie, wenn dasselbe vorhanden gewesen, so habe es sich im Secretair befunden. Daß Demme verboten habe Trümphy zu trinken zu geben, hat die Angeklagte selbst nicht erfahren; früher habe er Trümphy wohl vom Trinken abgerathen. Am Montag soll Trümphy eine Anordnung getroffen haben für den Fall wenn er gestorben sein werde. Gestorben sei er um halb 3 Uhr. Trümphy lag im Bett, bedeckt, auf dem Rücken, eine Hand an der Seite; ob das Bett rangirt oder derangirt gewesen sei, hat sie nicht beobachtet. Er lag da als schlafte er. Sie konnte nicht glauben, daß er gestorben sei. Sie fragte ob denn gar nichts mehr zu machen sei. Demme sagte: nein; ließ dem Todten jedoch noch zur Ader und machte die Probe mit der Senknadel. Die Angeklagte bestätigt: Demme habe nachgefragt ob Trümphy nicht versichert sei. Als er die Section vornahm, wunderte sie sich, daß er nicht einen Arzt beigezogen. Sie behauptet selbst eine gerichtliche Section gewünscht zu haben. Demme erklärte: er mache jedenfalls eine Section im Interesse der Wissenschaft.

Auf die Frage, ob sie glaube, daß Trümphy in selbstmörderischer Absicht Gift genommen oder ob ihm Jemand Gift gegeben, erklärte die Angeklagte: sie könne über das eine oder das andere unmöglich Bescheid noch eine bestimmte Meinung abgeben. Ueber die Gedanken, welche sie sich in dieser Hinsicht machte, giebt jedoch ein höchst auffallender Brief, den sie in der Haft an den Untersuchungsrichter schrieb, merkwürdigen, wenn auch keineswegs, wie sich weiter unten zeigen wird, entscheidenden Aufschluß. Sie sagt darin unter Anderem: Sie habe viel auf dem Gewissen, das ihr keine Ruhe gelassen habe, und das sie schon lange gern zur Erleichterung ihrer Seelenqual mitgetheilt hätte; sie sei eine schlechte, charakterlose Frau, eine Diebin, Ehebrecherin, die durch ihr schlechtes Beispiel, durch die Folgen ihres Leichtsinns und ihrer Trunksucht den Gatten und den Freund zur Sünde und selbst zum Verbrechen verführt; und endlich sei sie die Mörderin ihres Mannes geworden. Welche Strafe sie auch treffen möge, schließt der Brief, wenn der Untersuchungsrichter sie noch einigen Mitleids werth halte, so werde er eine reuige und gebesserte Frau in ihr finden &c.

Ein zweiter, in dem ihr im Gefängniß zum Lesen gegebenen Buche vorgefundener Brief enthielt bloß den Anfangsatz: „Wie oft war ich schon auf dem Punct . . .“

Auf die Frage, in welchem Sinne sie glaube die Mörderin ihres Mannes geworden zu sein, erklärte die Angeklagte: sie habe ihrem Gatten so viel Verdruß und Herzeleid bereitet und vielleicht durch unbedachtsame Aeußerungen zu seinem Tode Anlaß gegeben. Eine solche Aeußerung wäre z. B., daß sie einst Dr. Demmen fragte, ob nicht diesem Zustande ein Ende zu machen wäre, eine

Frage, welche die Angeklagte brieflich gestellt zu haben als möglich zugeht. Von den anonymen Briefen weiß die Angeklagte nichts. Dagegen steht fest, daß sie Briefe Demme's verbrannt hat, „nach dem ersten Verhör, welches sie mehr als erschreckt habe.“ Auch habe ihr Demme angezeigt, er habe Papiere in einer blechernen Kapsel einer Frau N. N. gegeben, wo sie sicherer seien als bei den eigenen. Bei Vorlesung der beiden Briefe brach die Angeklagte wiederholt in Thränen aus. — Hiermit endigte das Verhör der Angeklagten. (Ueber die interessanten Beweisverhandlungen in einer nächsten Nummer.) (Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Leipzig, 5. Novbr. Bei der nächsten Donnerstag den 10. ds. Mon. stattfindenden Festfeier zum Andenken an den Geburtstag Friedrich Schillers, die der hiesige Schillerverein diesmal zum 25. Male veranstaltet, wird Herr Dr. Theodor Paur aus Görlitz die Festrede halten. Die Feier selbst findet in den Sälen des Hotel de Pologne statt, beginnt Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, und wird in Gesang, Declamationen und nachfolgender Tafel bestehen.

* Das I. rothe Dienstmann-Institut „Express“ feierte am 3. November d. J. im Saale des Livoli seinen einjährigen Bestand. Daß diese Festlichkeit nicht am Jahrestage der Eröffnung abgehalten wurde, sondern erst um 6 Wochen später, fand seinen Grund in dem Umstande, daß die Direction hierzu eine Zeit zu wählen beabsichtigte, in der voraussichtlich weniger Beschäftigung der Dienstmänner herrte.

Außer der sehr großen Zahl von Dienstmännern hatte sich auch eine Anzahl von Gästen eingefunden. Nachdem ein ganz vorzügliches Festgedicht halb heiterer, halb ernster Natur abgesungen, eröffnete Herr Director Wagner das Fest durch eine warme Ansprache an die versammelten Dienstmänner, in der er die Nützlichkeit ihrer Arbeit hervorhob und auf die erfreulichen Resultate während des verflossenen Jahres hinwies. Herr Director Heinze vom Dresdner Institut, der sich als Gast eingefunden, begrüßte die Leipziger im Namen der Dresdner Collegen und mahnte mit Bezug auf eine im Festliede enthaltene Stelle, Treue und Glauben stets im Herzen zu tragen und hierdurch sich das Vertrauen des Publicums wie ihrer Brodherrn zu bewahren.

Hierauf ergriff ein Dienstmann im Namen seiner Collegen das Wort, um der Direction für ihre humane und wohlwollende Leitung zu danken und brachte nach Ueberreichung eines werthvollen Geschenkes ein dreifach donnerndes Hoch aus, in welches die ganze Versammlung freudig einstimmt.

Nachdem der Tanz begonnen, wurden die eintretenden Pausen durch komische Scenen ausgefüllt und erst spät am Morgen trennte sich die Versammlung, eine schöne Erinnerung mit sich nehmend. Solche Feste wirken gleich anregend auf Geist und Herz und werden dem emsig wirkenden Dienstmann zum lichten Punkte seines sonst mühevollen Lebens.

* Am Schlusse seiner noch anzuberaumenden nächsten und letzten Vorlesung: „Aus und über Shakespeare's Hamlet“ beabsichtigt Max Molke auf alle vor der Vorlesung bei dem Castellan der Buchhändlerbörse unter seiner Adresse versegelt abzugebende oder während der Vorlesung mittelst offenen Zettels an ihn unmittelbar zu richtende Anfragen über etwaige noch aufzuklärende Dunkelheiten sofort im Sinne seiner Gesamtaufassung der Tragödie zu antworten, und bittet er, von dieser Gelegenheit zu eingehenden Erörterungen im Interesse des großen Gegenstandes ja doch Gebrauch zu machen.

Breslau, 2. November. Die Bresl. Btg. erzählt: „Ein hiesiger Kaufmann, welcher im vorigen Jahre an der Vergnügungsreise nach Konstantinopel Theil nahm und dort vielfach mit Trümphy verkehrte, will sich entsinnen, daß letzterer zu ihm geäußert habe: „Hier (in Konstantinopel) findet man ja das Gift auf der Straße.“ Bei dieser Gelegenheit habe Trümphy ihm ein Fläschchen mit Strychnin gezeigt. Der Kaufmann, durch die Referate in den hiesigen Zeitungen auf den Proceß aufmerksam gemacht, hat in dieser Angelegenheit nach Bern telegraphirt, und ist heute Nachmittag auf telegraphische Requisition von dort hier selbst gerichtlich vernommen worden.“

In Greifswald beging am 8. October der Altermann der Tuchhändler-Compagnie und Achtmann im bürgerchaftlichen Collegium, Herr Lorenz Lohde, seinen hundertsten Geburtstag in demselben Hause, in welchem er am 8. October 1764 das Licht der Welt erblickt, seine Kinderjahre verlebte, seine Lehrzeit unter väterlicher Leitung bestanden und das von dem Vater übernommene Geschäft seit dem Jahre 1811, in welchem er seine ihm noch heute treu zur Seite stehende Gattin an den Altar führte, selbständig bis zum heutigen Tage geleitet hat.

Man meldet aus Neapel, daß in Pompeji ein Junotempel aufgefunden sei, nicht allein mit vielen Bildsäulen von Erz und